

Peter Freund

Laura  
und das Labyrinth  
des Lichts

Roman



*Für alle, die Laura Leander  
seit Jahren die Treue halten*

# KAPITEL 1

## DER TODESDÄMON

Lukas Leander zuckte zusammen. Er trat auf die Bremse seines Mountainbikes und starrte wie gebannt nach vorn. Auf einer Hügelkuppe, kaum hundert Meter von ihm entfernt, erschien urplötzlich ein riesiger schwarzer Schemen, der sich wie eine düstere Drohung gegen den bleigrauen Februarhimmel abzeichnete.

Es war ein Reiter, ganz in Schwarz gekleidet, auf einem pechschwarzen Pferd.

Im selben Augenblick verdunkelte sich der Himmel. Das Licht verblasste, als habe jemand einen dichten Schleier über die fahle Spätwintersonne geworfen.

Lukas begann zu zittern. Obwohl es für die Jahreszeit ungewöhnlich mild war, erfasste ihn Eiseskälte. Sie kroch ihm in die Hosenbeine, unter die Mütze und den Anorak und überzog seinen gesamten Körper mit einer Gänsehaut. Ihm war, als marschiere eine Armee winziger Schneetrolche über seinen Rücken. Die Haare im Nacken richteten sich auf wie bei einem Hund, der Gefahr witterte.

Dann hörte Lukas ein Krächzen, schrill und bedrohlich. Er blickte auf und sah die Krähen: Es mussten Tausende von schwarzen Vögeln sein, die wie eine riesige Wolke über den Himmel zogen und geradewegs auf ihn zuflogen. Ihre Schreie klangen so verzerrt, als kämen sie aus einer fremden Welt.

Zugleich vernahm er das heisere Bellen von Hunden. Lukas senkte den Blick und erkannte zu seinem Entsetzen, dass der Reiter auf der Kuppe von einer Meute riesiger Hunde umgeben

war – dunkle Bestien, die wie aus dem Nichts gekommen waren und ihn mordlüstern anfunkelten.

Lukas erstarrte. »O nein!«, stöhnte er atemlos.

Da stieß der Reiter dem Pferd jäh die Sporen in die Flanken, sodass es einen Satz nach vorn machte und in wilden Galopp verfiel. Die Hundemeute folgte ihm mit lautem Kläffen.

Der unheimliche Rappe mit der Spukgestalt auf dem Rücken stürmte direkt auf den Jungen zu. Seine Augen funkelten feuerrot und aus den Nüstern wehte schwefeliger Dampf. Die mächtigen Hufe trommelten über den gefrorenen Boden.

Lukas war zu keiner Bewegung fähig. Als stünde er unter einem geheimnisvollen Bann, verharrte er reglos an Ort und Stelle und sah der schattengleichen Gestalt mit eisigem Grauen entgegen.

*Sie kam näher, immer näher.*

Immer bedrohlicher schien sie über Lukas aufzuragen.

Mit einem Mal wurden die Konturen des Reiters schärfer, wie die Bilder eines unscharfen Films, die nach dem Justieren des Projektors plötzlich klarer hervortreten. Lukas sah die Gestalt nun viel deutlicher und der Anblick war so entsetzlich, dass dem Jungen beinahe das Herz stehen blieb.

Das war kein Mensch, sondern ein schreckliches Wesen, scheinbar geradewegs einem Horrorfilm entsprungen. Der Kopf mit den beiden Hörnern glich dem eines Monsters. Das mit schrundigen Narben und eitrigen Warzen überzogene Gesicht war tiefschwarz. Ein dumpfes rotes Glühen lag in den Augen, die Pupillen leuchteten schwefelgelb und die Iris glänzte schwarz wie Kohle. Hauerartige Eckzähne ragten aus den von langen Barteln verunstalteten Mundwinkeln. Am Kinn hing ein strähniger schwarzer Ziegenbart und aus dem Rücken des Reiters ragte ein riesiges Paar dunkler Fledermausflügel. Lukas glaubte, den Verstand zu verlieren!

Dann erkannte er auch noch, dass das Monster gar kein Pferd ritt. Das nachtschwarze Tier musste vielmehr ein Einhorn sein, denn auf der Stirn prangte ein langes Horn, spitz und flammend rot wie das Höllenfeuer.

Der Reiter war höchstens noch zehn Meter entfernt – da löste er sich einfach auf! Es wurde heller und alles war still und friedlich wie zuvor. Die Kuppe lag im blassen Licht der Sonne einsam und verlassen da. Lukas konnte wieder die drei Windräder sehen, die erst vor wenigen Wochen auf dem Hügel errichtet worden waren. Reiter und Einhorn hingegen waren ebenso verschwunden wie die Hunde.

Auf dem Abhang blieben nur Büsche und Sträucher zurück, Wacholder, Brombeeren und Krüppelkiefern. Ein sanfter Wind strich hindurch. Mit leisem Rascheln wehte er verdorrte Blätter und dürre Zweige über die Felder und Wiesen, die sich nach allen Seiten bis zum Horizont erstreckten, wo leichter Nebel aufstieg.

Noch immer war Lukas keiner Regung fähig.

»Hey!« Dumpf und verschwommen drangen die Worte von Mr Cool an sein Ohr. »Was ist denn los?«

Lukas schüttelte sich, als erwache er aus einem bösen Traum. Dann erinnerte er sich wieder: Ja, klar – Mr Cool und er unternahmen gerade eine Mountainbike-Tour über die Hügel rund um Ravenstein.

Hier zeigten sich bereits die ersten wagemutigen Vorboten des Frühlings: vereinzelte grüne Blattspitzen, vorwitzige Weidenkätzchen und zarte Buschwindröschen. Im weitläufigen Park der alten Festung blühten sogar schon erste Krokusse.

Burg Ravenstein war im zwölften Jahrhundert erbaut worden und hatte damals dem berühmten Raubritter Reimar von Ravenstein als Stammsitz gedient. Das historische Gemäuer war längst modernisiert worden und beherbergte inzwischen das gleichnamige Internat, das Lukas Leander und seine ein Jahr ältere Schwester Laura besuchten. Und ebenso Philipp Boddin – wie Mr Cools richtiger Name lautete. Mit diesem Jungen hing Lukas seit ein paar Wochen immer öfter zusammen. Lukas ging in die siebte Klasse und Mr Cool in die 8b, genau wie Laura.

»Was ist los?« Philipp hatte sein Bike neben Lukas zum Stehen gebracht. Obwohl er nur ein Jahr älter war als sein Begleiter, überragte er ihn um Haupteslänge. Er schob seine Sonnenbrille – das neueste Modell von Gucci – auf die Stirn und blickte Lukas verwundert an. Auf dem Ärmel seines roten Stepp-Anoraks

prangte die schwarze Wolfstatze von Jack Wolfskin. Die schicke Strickmütze, die seine semmelblonde Mähne bedeckte, stammte ebenfalls von einem angesagten Outdoor-Ausstatter.

Lukas tat erstaunt. »Was soll denn los sein?«, fragte er.

»Du hast den Hügel hier angeglotzt, als hättest du ein Gespenst gesehen«, erklärte Mr Cool. »Das ist los!«

Lukas schluckte. Sollte er sich Philipp anvertrauen und ihm von seiner Vision erzählen?

*Keine leichte Frage!*

Natürlich war Mr Cool in Ordnung, ein guter Freund sogar, auf den immer Verlass war. Außerdem hatte er im Laufe der letzten Monate mitbekommen, was auf Burg Ravenstein hinter den Kulissen vorging. Lukas und seine Schwester Laura hatten Philipp mehrere Male um Hilfe gebeten und ihn deshalb andeutungsweise in das große Geheimnis eingeweiht, das die Welt der Menschen mit der Welt der Mythen verband. Philipp wusste somit zumindest bruchstückhaft Bescheid über den ewigen Kampf zwischen Gut und Böse, der seit Anbeginn der Zeiten auf der Erde und ihrem geheimnisvollen Schwesterstern Aventerra geführt wurde.

Er wusste von den Wächtern, die für die Sache des Lichts stritten, und von ihren erbitterten Feinden, den Dunklen, die der Finsternis und damit dem Ewigen Nichts zum Sieg verhelfen wollten. Und natürlich ahnte Philipp längst, dass Laura Leander in dieser erbitterten Auseinandersetzung eine wichtige Rolle innegehabt hatte.

Doch dann, vor rund zwei Monaten, an ihrem vierzehnten Geburtstag, hatte Lukas' Schwester ein großherziges Opfer gebracht. Vor vielen Jahren war ihre Mutter Anna in das Reich der Feuerschlange Rygani verschleppt worden. Um sie zurückzuholen, hatte Laura auf all jene fantastischen Fähigkeiten verzichtet, die sie sich als Wächterin des Lichts mühsam angeeignet hatte: Gedankenlesen, Telekinese und Traumreisen.

Damit ihr der Verzicht nicht aufs Gemüt drückte, hatte ein gnädiges Schicksal dafür gesorgt, dass Laura sämtliche Erinnerungen an ihre aufregenden Erlebnisse verlor. Und damit

sich niemand in ihrer Gegenwart verplapperte und sie durch eine unbedachte Bemerkung verwirrte, hatte Lukas jeden darüber informiert, der auch nur andeutungsweise mit dem großen Mysterium vertraut war.

So wussten inzwischen nicht nur Lauras Familie und ihre Wächterfreunde Bescheid, sondern auch ihre beste Freundin Katharina »Kaja« Löwenstein – und Mr Cool. Selbst Magda Schneider, die ebenfalls in Lauras Klasse ging und zumindest am Rande in einige ihrer Abenteuer verwickelt gewesen war, hatte Lukas so weit wie nötig in Kenntnis gesetzt.

»Hey!« Mr Cool schien langsam die Geduld zu verlieren. »Hat es dir die Sprache verschlagen, Lukas – oder warum antwortest du nicht?«

»Nein, nein«, entgegnete der Junge hastig. »Alles okay.«

»Na, dann erzähl mir doch mal, warum du wie ein vom Blitz getroffenes Mondkalb auf diesen Hügel dort gestarrt hast!«

In tiefe Gedanken versunken eilte der Fhurhur durch die verwinkelten Flure der Dunklen Festung und strebte seinem Gemach zu, das ganz oben in einem der hohen Türme gelegen war. Sein scharlachroter Kapuzenumhang flatterte, während der Schwarzmagier schnellen Schrittes die steinerne Wendeltreppe emporstieg. Das hagere Männlein, dessen faltiges Gesicht von kränklich gelber Farbe und mit unzähligen Altersflecken übersät war, achtete nicht auf die Wachen und die übrigen Bediensteten, die ihm hinterherblickten – verächtlich die einen, fast hasserfüllt die anderen.

Er wusste auch so, dass sie ihm die Schuld an der vernichtenden Niederlage gaben, die ihr Gebieter, der Schwarze Fürst, unlängst gegen den Hüter des Lichts erlitten hatte. Er habe die alte Prophezeiung falsch ausgelegt, warfen sie ihm vor, und Borboron nicht von dem Schwertduell gegen ElySION abgehalten, aus dem der Anführer des Lichts überraschend als Sieger hervorgegangen war.

Diese Narren!

Als ob es ein Kinderspiel wäre, solche rätselhaften Vorhersagen richtig zu deuten! Selbst für einen gefürchteten Magier wie ihn, der sich auf die schwärzesten der Schwarzen Künste verstand, stellte das jedes Mal aufs Neue eine große Herausforderung dar. Die Prophezeiungen waren meist überaus vieldeutig formuliert und deshalb schwer zu entschlüsseln.

Hinterher, wenn es zu spät war, konnte jeder klug daherschwätzen und behaupten, er hätte es besser gewusst. Und genau das hatten Aslan, der Anführer der Schwarzen Garde, und diese hinterhältige Schlange, die Gestaltwandlerin Syrin, getan: Sie hatten ihm die Schuld an der verheerenden Niederlage zugeschoben und es zudem geschickt verstanden, auch beim restlichen Gefolge Stimmung gegen den Schwarzmagier zu machen. Kein Wunder also, dass man in der Dunklen Festung inzwischen fast einhellig der Meinung war, nur er allein, der einstmals von allen bewunderte und hochverehrte Fhurhur, trage die Verantwortung für das Debakel.

Dabei hatte doch nicht er das Schwert gegen diesen Knecht des Lichts geführt, sondern vielmehr sein Gebieter Borboron, der siegessichere Anführer der Dunklen Heere! Ein wahrer Hüne, der vor Kraft kaum laufen konnte – und sich dann von dem greisen und gebrechlichen ElySION im Zweikampf übertölpeln ließ.

Aber den Schwarzen Fürsten wagte natürlich niemand zu beschuldigen! Weil jeder wusste, was geschehen würde, wenn Borboron Wind davon bekam: Er würde denjenigen unverzüglich dem Henker überantworten und ohne Gnade hinrichten lassen.

Während der Fhurhur, tief in Gedanken versunken, Stockwerk um Stockwerk emporstieg, klang ihm der Hall der eigenen Schritte wie eine dumpfe Mahnung ans Ohr:

Du musst etwas tun!

Du musst etwas tun!

Du musst ...

Eines stand schließlich fest: Wer auch immer die Schuld an dem Misserfolg trug – die Lage war so ernst wie lange nicht mehr. Die Dunkle Streitmacht war erheblich geschwächt und Borborons



Ansehen im Schwinden. Aber was das Schlimmste war: Ihre mächtigste Waffe, das Schwarze Schwert Pestilenz, war in die Hände der Feinde gefallen. Die Aussichten, Elysion und seine Krieger des Lichts zu besiegen, waren damit auf einem Tiefpunkt angelangt.

Im Lager der Dunklen machte sich bereits Unruhe breit. Langjährige Verbündete wie die Wolfsköpfigen oder die Wunschgaukler fügten sich den Anordnungen des Schwarzen Fürsten nur noch widerwillig und unter Murren. Wenn das so weiterging, war die offene Rebellion bloß eine Frage der Zeit. Dann aber wären Borborons Tage gezählt. Der Schwarze Fürst würde seinen Kopf verlieren – und er selbst, als dessen engster Ratgeber, mit Sicherheit auch.

Aber das würde er nicht zulassen – niemals!

Endlich war der Fhurhur im obersten Stockwerk des Turmes angekommen. Er schloss die Tür zu seiner Kammer auf, trat ein und ging rasch auf den großen Schrank zu, der an der gegenüberliegenden Wand stand. Gerade wollte er ihn öffnen, da fiel sein Blick durch das schmale Fenster gleich daneben.

Obwohl es erst später Nachmittag war, hatte sich der Himmel über der Dunklen Festung bereits verdüstert. Die schwarzen Nebel, die ständig um die Türme waberten, und die riesigen Krähenschwärme, die rastlos über der finsternen Feste kreisten, schluckten das Licht. Das ungewöhnliche Sternzeichen am Firmament war klar und deutlich zu erkennen: sieben Sterne, von denen einer kräftiger funkelte als der andere, formten ein hell leuchtendes Herz am Himmel. Der Fhurhur fluchte laut bei diesem Anblick.

Dieses verdammte Siegel der Sieben Monde!

Als wolle es sich über ihn lustig machen, leuchtete es heller denn je zuvor.

Es war höchste Zeit, etwas dagegen zu unternehmen!

Nur mühsam zügelte der Schwarzmagier seinen Zorn und öffnete den Schrank, in dessen Fächern Dutzende von Behältern aufgereiht standen: Tiegel, Flaschen, Becher, Schalen, Töpfe,

Phiolen und Glaskolben. Der Fhurhur reckte sich, um das oberste Fach besser einsehen zu können, griff nach einer unscheinbaren Phiole in der hintersten Ecke und nahm sie in die Hand. Fast andächtig betrachtete er das Gefäß, das eine kleine Menge – höchstens einen Fingerhut voll – einer glasklaren Flüssigkeit enthielt.

Der Fhurhur erschauerte vor Ehrfurcht: Obwohl völlig unscheinbar, war das Elixier der seltenste und gleichzeitig wirkungsvollste Schwarzzauber unter der Sonne. Die Stunde, in der er es gebraut hatte, war der Höhepunkt seines bisherigen Wirkens gewesen, und so erinnerte er sich noch gut daran.

Es lag nun schon viele Jahre zurück. In der Nacht der Wintersonnenwende hatte eine vollständige Mondfinsternis geherrscht, was nur höchst selten vorkam. Am Himmel über dem Schwarzen Schlund, dem finstersten Ort von ganz Aventerra, war nicht ein Schimmer des Goldmondes und des Menschensterns zu sehen gewesen – was die Macht der Dunkelheit, die zur Wintersonnenwende am größten war, um ein Vielfaches verstärkt hatte. Nur deshalb hatte er dieses Elixier brauen können – und weil er sich im Besitz der Fünf Zeichen der Schlange befand!

Ein böses Lächeln huschte über das faltige Gesicht des Fhurhurs: Die Wirkung des Elixiers war verheerend. Es löste den Todesschlaf aus, eine Folter, weit schlimmer als die Todesstarre und noch schwieriger zu heilen. Denn auch dazu benötigte man die Fünf Zeichen der Schlange, von denen in der Uralten Offenbarung die Rede war – einer geheimnisvollen Schrift, die Beliaal, der Herr der Finsternis, am Anbeginn der Zeiten den Wolkentänzern entwendet hatte und die er seitdem an einem geheimen Ort versteckt hielt.

Als könne er den Blick nicht von dem schwarzmagischen Elixier wenden, starrte der Fhurhur es unverwandt an. Seit vielen Jahren bewahrte er die Phiole nun schon in seiner Kammer auf. Bislang war er stets vor der Anwendung des Elixiers zurückgeschreckt. Nicht etwa aus Mitleid mit dem entsprechenden Opfer, sondern weil er die wirkungsmächtige Tinktur nicht unnötig verschwenden wollte. Er besaß nur eine winzige Menge davon,

und auf absehbare Zeit würde es auch keine mondlose Wintersonnenwende mehr geben – der einzige Zeitpunkt, an dem das Elixier gebraut werden konnte.

Um seine Stellung als engster Ratgeber des Schwarzen Fürsten zu sichern, hatten andere Mittel ausgereicht, weit weniger wirksam und viel leichter herzustellen. Dabei strebten Syrin und viele weitere Rivalen schon seit Jahren nach seinem Platz an Borborons Seite. Bislang jedoch hatte er nicht nur jede ihrer hinterhältigen Intrigen zunichtegemacht, sondern gleichzeitig auch seine schwarzmagischen Künste zuverlässig und höchst wirksam gegen die Krieger des Lichts eingesetzt.

Seit ElySION jedoch den Schwarzen Fürsten besiegt hatte, war alles anders. Wenn er selbst nicht untergehen wollte, musste er sich endlich seines wirksamsten Mittels bedienen – ob ihm das nun recht war oder nicht.

In den endlosen Stunden, in denen er sich während der letzten Wochen den Kopf zerbrochen und alles durchdacht hatte, war ihm allerdings eines klar geworden: Das Elixier allein würde kaum ausreichen, um Borborons Macht zu bewahren. Die Dunklen Mächte konnten sich nur dann aus ihrer nahezu hoffnungslosen Lage befreien, wenn sie endlich jenes geheimnisvolle Wesen fanden, von dem in der Uralten Offenbarung die Rede war: Das Kind des Dunklen Blutes, das ihnen zum Sieg über die Mächte des Lichts verhelfen konnte. So blieb dem Fhurhur nichts anderes übrig, als Kontakt mit Beliaal aufzunehmen, dem gefürchteten Dämon des Todes – auch wenn ihm davor schon seit Tagen angst und bange war.

Doch es gab keinen anderen Weg!

Der Fhurhur stellte das Elixier in den Schrank zurück und nahm stattdessen zwei Lederbeutel heraus. Dann trat er vor den offenen Kamin, in dem ein Holzfeuer loderte. Einen guten Schritt von den Flammen entfernt ließ er sich auf den Boden nieder, griff in einen der Beutel, holte eine Handvoll graues Pulver daraus hervor und streute es ins Feuer.

Während die Flammen ein unheimliches Fauchen von sich gaben und hell aufloderten, streckte der Fhurhur die Hände zur Decke und murmelte eine Beschwörungsformel: »O mächtiger Beliaal, Herrscher der Finsternis und Herr aller Dämonen, ein ergebener Diener der Dunkelheit fleht Euch an: Zeigt Euch mir, o mächtiger Beliaal, damit ich in Verbindung mit Euch treten kann!« Damit kreuzte er die Arme vor der Brust und verneigte sich, bis seine Stirn die steinernen Bodenfliesen berührte.

Augenblicklich erhob sich ein gespenstisches Brausen. Das Feuer prasselte und zischte und ein schauriges Haupt zeichnete sich in den zuckenden Flammen ab: der Kopf eines zweifach gehörnten Dämons. Obwohl nur aus feuriger Lohe geformt, waren die schrundigen Narben und eitrigen Warzen auf der hässlichen Fratze deutlich erkennbar. Ebenso die Augen und die Eckzähne, die wie die Hauer eines Ebers aus dem Maul ragten. Selbst sein Ziegenbart glich züngelnden Flammen.

»Hier bin ich, elender Wurm«, erhob sich eine Stimme. »Wie kannst du es wagen, mich in der Ruhe meines Schwarzen Schlosses zu stören?«

Der Fhurhur richtete sich auf, kniff die Augen zusammen und starrte ängstlich ins blendende Feuer. »Ich benötige Eure Hilfe, o mächtiger Herr der Finsternis«, krächzte er. »Deshalb bittet Euch Euer ergebener Diener, ihm Zutritt zu Eurem finsternen Reich zu gewähren.«

Der Dämon zögerte mit der Antwort. »Hast du dir das auch gut überlegt?«, fragte er schließlich. »Du weißt doch, was passiert, wenn du meinen Zorn erregst?«

»Natürlich, o mächtiger Gebieter.« Erneut verbeugte sich der schwächliche, kleine Mann. »Aber ich bin mir sicher, dass meine Worte Euch nicht erzürnen, sondern im Gegenteil mit großer Freude erfüllen werden.«

Die Flammen auf der Stirn des Dämons schienen sich zusammenzuziehen. Sein Maul verformte sich zu einem Grinsen. »Nun denn, mein Freund, du hast es nicht anders gewollt«, fauchte Beliaal wie ein brausender Feuersturm. »Du weißt, wie du

auf schnellstem Wege in mein Schwarzes Schloss gelangst. Das Feuer des Phönix wird dich zu mir bringen. Also zögere nicht länger und mach dich auf den Weg!« Die Flammen loderten noch einmal höllenrot auf, dann war das grässliche Haupt verschwunden, als hätte die Lohe es verzehrt.

Der Fhurhur erhob sich, griff in den zweiten Beutel und holte eine Feder daraus hervor – die goldene Schwanzfeder eines Phönix. Er machte einen Schritt auf den Kamin zu, warf die Feder ins Feuer – und sprang hinterher!

Im nächsten Moment war er spurlos verschwunden. Die Flammen fielen in sich zusammen, bis nur noch ein unscheinbares Feuer im Kamin vor sich hin züngelte.

Lukas zögerte immer noch, von seiner Vision zu berichten. Klar war Mr Cool ein Freund! Andererseits hatte Lukas ihm bislang verschwiegen, dass nicht nur seine Schwester über besondere Fähigkeiten verfügte, sondern auch er selbst. Lukas konnte nämlich Schattensehen!

Seine Großmutter Lena, die aus Aventerra stammte, hatte ihm diese äußerst seltene Gabe vererbt. Wie jeder Schattenseher war auch Lukas in der Lage, die Aura eines Lebewesens wahrzunehmen – jene geheimnisvolle Energie, die jedes Geschöpf ausstrahlte. Er konnte das sogar dann noch, wenn das entsprechende Wesen schon längst nicht mehr anwesend war.

Und genau das war vor wenigen Augenblicken geschehen: Lukas war sicher, den Energieschatten jenes unheimlichen schwarzen Reiters beobachtet zu haben, der seine Schwester Laura am Tag vor ihrem dreizehnten Geburtstag gejagt und in Todesangst versetzt hatte. Sie war nur deshalb mit heiler Haut davongekommen, weil der Verfolger sich auf unerklärliche Weise in nichts aufgelöst hatte.

Oder stand dem Monster der beobachtete Ritt erst noch bevor? Schließlich konnten Schattenseher sogar zukünftige Ereignisse wahrnehmen.

Dieser Gedanke versetzte Lukas einen Schock. Schwebte Laura womöglich in Gefahr? Würde der Reiter vielleicht zurückkehren

und sie erneut attackieren, um den fehlgeschlagenen Angriff von damals wettzumachen? Angst und Sorge stiegen in dem Jungen auf und schnürten ihm regelrecht die Kehle zu.

Hatte seine Schwester womöglich nicht alles vergessen und konnte sich daher ihrer außergewöhnlichen Fähigkeiten noch immer bedienen? Ansonsten stellte sie für die Dunklen doch keine Gefahr mehr dar, und diese hätten keinen Grund, gegen sie vorzugehen! Lukas musste so schnell wie möglich herausfinden, ob Laura Gefahr drohte. Damit er sie notfalls warnen und ihr zur Seite stehen konnte!

*Aber sollte er seine Bedenken tatsächlich mit Mr Cool teilen?*

*Lieber nicht!*

Dann würde Philipp sich ebenfalls um Laura sorgen, vielleicht sogar mehr als ihr Bruder. Philipp war schließlich in sie verknallt, davon war Lukas überzeugt. Und zwar bis über beide Ohren, auch wenn Laura gar nichts von ihm wissen wollte! Es war daher bestimmt besser, Mr Cool nicht zu beunruhigen.

»Ach, weißt du«, sagte Lukas leichthin, »mir ist nur plötzlich was eingefallen.«

»Echt?« Mr Cool schob die Wollmütze in den Nacken und kratzte sich am Kopf. »Und was, bitte?«

»Ich hatte Laura ja versprochen, mit ihr zu lernen«, antwortete Lukas, sehr erleichtert darüber, dass ihm auf die Schnelle eine glaubwürdige Ausrede eingefallen war. Lächelnd schielte er Mr Cool über den Rand seiner dicken Hornbrille an. »Du weißt doch, sie hat letztes Jahr häufig im Unterricht gefehlt und dadurch viel versäumt. Ich will ihr helfen, alles so schnell wie möglich nachzuholen, damit sie nicht noch mal sitzenbleibt. Klaromaro?« Er schaute den Jungen mit der Mütze treuherzig an. »Das verstehst du doch, oder?«

»Yo – klar!« Mr Cool nickte. »Worauf warten wir noch? Machen wir, dass wir zurückkommen! Wir dürfen Laura doch nicht hängen lassen.«

Damit wendeten die Jungen ihre Räder, stiegen in die Pedale und flitzten davon. Sie hatten es so eilig, dass sie gar nicht daran

dachten, zum Himmel zu schauen, wo ein mächtiger Vogelschwarm lautlos seine Kreise zog.

Es waren Krähen. Tausende von riesigen, pechschwarzen Krähen.